

Pflichten und Schwierigkeiten des gewöhnlichen Menschen teilen. Wie kann dies geschehen? Es wäre eine mutige Tat, wenn der Papst jedes Jahr eine gewisse Zeit in einer andern Diözese (und in einem andern Land) verbrächte, mit dem Diözesanbischof zusammenlebte und an seiner *Episkope* teilnähme und dabei nicht nur mit dem Klerus, sondern auch mit den Laien in ihren alltäglichen Beschäftigungen zusammenträfe. Zweifellos würden sich daraus schwierige Publizitäts- und Verwaltungsprobleme ergeben; diese wären aber nicht unüberwindlich. Es gäbe auch diplomatische Probleme, aber der freiwillige Machtverzicht, den der Papst bis dahin bereits vorgenommen hätte, würde wahrscheinlich auch den Verzicht auf seinen diplomatischen Status als Staatsoberhaupt in sich schließen. Irgendwie muß der Papst als *servus servorum Dei* in Erscheinung treten. Er muß am gewöhnlichen Leben der Menschen teilnehmen und man muß sehen können, wie er es teilt. Ein solcher dem Vorbild Christi entsprechender Akt der Selbstverleugnung und Demut würde die Herzen der Menschen erwärmen und gewinnen und eine praktische Gelegenheit bieten, der Liebe Ausdruck zu geben und ein pastorales Amt auszuüben. Dieser Gedanke führt zu einer weitem Anregung. Daß der Papst in vermehrtem Maß die gewöhnliche Lebensweise teilt, sollte nicht die Möglichkeit ausschließen, sich freiwillig von seinem Amt zurückzuziehen, was ein höchster Akt persönlicher De-

mut und Selbstverleugnung wäre. Zu einer Zeit, da sich alles in der Welt mit unheimlicher Geschwindigkeit wandelt, erscheint ein hohes Alter eher als Nachteil denn als Vorzug bei der Ausübung des höchsten Pastoralamtes in der Kirche.

8. Der Papst gäbe seiner Eigenschaft als Haupt des Bischofskollegiums praktisch Ausdruck, wenn er die mutige Tat unternähme, ein weiteres ökumenisches Konzil einzuberufen, um die andern mutigen Taten, die er vorher ausführen würde, zu bestätigen und zu ratifizieren.

Alle diese Anregungen wurden gemacht in der Hoffnung, daß sie uns dem Tag näher bringen, den so viele erwarten und erbeten – dem Tag, an dem autonome und autochthone Kirchen nicht nur in wachsender Liebe, Sympathie und in größerem Verständnis eins sind, sondern auch unter dem Vorsitz des Bischofs von Rom miteinander in Gemeinschaft stehen.

Übersetzt von Dr. August Bez

HUGH MONTEFIORE

geboren am 12. Mai 1920 in London, 1950 in der anglikanischen Kirche ordiniert. Er studierte am St. John's College in Oxford und am Westcott House in Cambridge, ist Master of Arts und Bachelor of Theology, er war Lektor für Neues Testament an der Universität Cambridge, ist Vikar der Universitätskirche St. Mary the Great in Cambridge, theologischer Kanoniker der Kathedrale von Coventry. Er veröffentlichte einen Kommentar zum Hebräerbrief und 1968 das Buch «Christ for Us Today».

Hendrikus Berkhof

Was kann der Papst Mutiges für die ökumeni- sche Verständigung tun?

Eine reformierte Antwort

Manchem mag diese Frage in der heutigen Lage abstrakt vorkommen. Man kann dem amtierenden Papst Mut bestimmt nicht absprechen. Dieser Mut hat in einigen Fällen der ökumenischen Verständigung gedient, in manchen anderen sie gehemmt. Von der evangelischen und niederländischen Ecke aus gesehen ist, wenn die Bilanz gezogen werden soll, das Resultat negativ. Und die übergroße

Mehrheit der nicht-römisch-katholischen Christen wird das kaum dem heutigen Papst verübeln, sondern es als wesentlich für das Papstamt als solches ansehen. Dieses Amt wird ja als das größte Hindernis für eine ökumenische Verständigung betrachtet. Für seinen Inhaber würde nur eine mutige ökumenische Tat denkbar sein, und diese würde zugleich völlig undenkbar sein: in einem letzten Akt der Ausübung seiner Unfehlbarkeit, diese Unfehlbarkeit widerrufen und aufheben. So scheinen «Papst» und «ökumenische Verständigung» sich gegenseitig auszuschließen.

Es gibt jedoch, wenn ich recht sehe, eine kleine aber wachsende Gruppe von evangelischen Theologen und Gemeindegliedern, die sich, wenn auch jetzt noch ganz in abstracto, an «Denkexperimente» über eine ökumenische Rolle des Papstamtes heranwagen. Dieses Wagnis ist wohl ein Echo der mutigen biblischen Neuinterpretierung des «Petrusamtes», wie diese sich jetzt in verschie-

denen Kreisen katholischer Theologen vollzieht. Diese Neuinterpretation will nichts Neues einführen, sondern die biblischen Grundstrukturen des Petrusamtes freilegen. Das ist das Wichtigste, was jetzt in Beziehung zum Papstamt für die ökumenische Verständigung getan wird. Es ist darum von entscheidender Bedeutung, weil kirchliche Vereinigung nur auf dem Boden eines gemeinsamen Verstehens der biblischen Verkündigung stattfinden kann.

Die gestellte Frage lautet aber anders: Was kann der Papst hier selbst tun? Man kann von ihm nicht erwarten, daß er z. B. die Kontinuität seines Amtes mit dem, das Petrus damals innehatte, zur Diskussion stellen würde. Das ist aber genau so sehr ein Vorteil wie ein Nachteil. Er glaubt ja amtlich, daß sein Amt seit dem Neuen Testament besteht und mit dem, das Petrus damals innehatte, identisch ist. Man denke nur an die drei Petrustexte im Petersdome. Darum darf man von ihm erwarten, daß es für ihn ein erstes Anliegen sein wird, die neue Petrus-Forschung ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen, die darauf bedacht ist, diese Texte, auch mit Hilfe der form- und redaktionsgeschichtlichen Methode, in ihren verschiedenen Kontexten zu verstehen, so wie das in der katholischen Theologie neulich z. B. von Hans Küng (*«Die Kirche»*) und Patrick V. Dias (*«Vielfalt der Kirche in der Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener»*) geschehen ist. Das muß dem Papst um so leichter fallen, weil diese neuen Untersuchungen wohl die Verschiedenheit der Petrus-Überlieferungen betonen, zugleich aber klarmachen, daß die Autorität des Petrus eine sehr alte gemeinsame Tradition gewesen ist. Ihre Selbstverständlichkeit weist auf einen engen Zusammenhang mit der Heilsbotschaft selber hin.

Die Frage nach diesem Zusammenhang ließe sich wohl derart formulieren: Warum wurde gerade Simon Barjona zum Felsen der Kirche ausgewählt? Die m. E. im Neuen Testament vorausgesetzte und von einer wachsenden Zahl katholischer Bibelkenner gegebene Antwort lautet: Weil er durch seine besondere Geschichte von Treue und Untreue, von Abfall und Vergebung, das große Exempel dafür geworden ist, was Leben in der Kirche Christi meint. Es ist ein Leben aus der Vergebung der Sünde und in der Überwindung des Ärgernisses. Petrus ist derjenige, der stellvertretend für alle, Jesus Treue gelobt, Widerstand gegen den Leidensweg leistet, den Herrn verleugnet, die Botschaft der Auferstehung hört, in Gnade angenommen wird und ein Leitungsamt in der Kirche empfängt. Er der stellvertretend Christus verleug-

net hat, darf jetzt darum der Stellvertreter Christi werden. Petrus, der am tiefsten erniedrigte, weiß was es heißt, rein aus Gnade, von der Rechtfertigung des Sünders zu leben.

Direkt damit hängt die einzigartige Autorität des Petrus zusammen. Sein Versagen und seine Autorität verhalten sich komplementär. Er hat Autorität, weil er besser als irgend jemand sonst weiß, was Gnade ist. Als der demütigste von allen kann er ihr Leiter sein. Wollte man hier den Begriff «Unfehlbarkeit» einführen, so könnte man sagen: Petrus konnte in seiner Leitung darum nicht fehlgehen, weil er wußte, wie sehr er gefehlt hatte und weil er darum völlig aufgeschlossen war für die Hilfe und die Korrektur der Brüder (wie *Gal 1, 7-14* zeigt). Wie es Patrick V. Dias gut formuliert:

«Die Kirche ist die durch Jesus der Herrschaft der Sünde entrissene und auf ihre endgültige Befreiung und Erlösung hoffende Gemeinschaft; sie kann und darf daher die dunkle Realität ihres Lebens, die immer drohende Gefahr des eschatologischen Abfalls nicht verharmlosen oder gar ignorieren. Petrus, der Stein des Anstoßes und Fels der Kirche, ist Zeuge und Beweis dieser realen Gefahr der Sünde und des Abfalls und hat als solcher eine fundamentale Bedeutung für die Kirche aller Zeiten. Er erfüllt daher eine Funktion, die immer wieder in der Kirche und für die Kirche wahrgenommen werden muß. Als der aus der Sünde Gerettete, beständig auf die Gnade und ihre unbesiegbare Macht angewiesene, durch die Offenbarung des Vaters Erleuchtete und dadurch Jesus als Christus Bekennende, kurz als der immer von seinem Herrn Getragene ist er das felsenfeste Fundament der Kirche.»¹

Für mich ist die ökumenische Hauptfrage im Blick auf das Petrusamt diese: Ob ihre Inhaber imstande sein werden, sich die einzigartige und zugleich exemplarische Dialektik dieses Amtes existentiell anzueignen. In diesem Fall würde sich nämlich die Verheißung voll erfüllen: «Du, wenn du dich einst bekehrst hast, stärke deine Brüder» (Lk 22, 32). Solange ein Papst sich unter Hervorhebung seiner Autorität über seine Brüder erhebt (in der besten Absicht), ist er in der Gefahr, dogmatisierend oder moralisierend die Solidarität mit ihnen in ihren Anfechtungen zu verlieren und sie zu entmutigen statt zu stärken. Die eigene Angefochtenheit und Fehlbarkeit ist bei der rechten Ausübung des Petrusamtes nicht eine Konzession, sondern eine Konfession.

Würde der Papst sein Stärkungsamt in diesem Sinne auffassen, so würde es sich bald zeigen, daß

der Kreis der Brüder, die von ihm gestärkt werden, viel weiter ist als der Kreis seiner eigenen Mitbischöfe. Er würde dann ein ökumenisches Amt bekommen. Das Volk Gottes in der ganzen Welt untersteht ja im Wesen überall denselben Anfechtungen. Die Tatsache, daß einer ein weltweites Amt bekleidet und dadurch mehr sieht als andere, könnte besonders in unserer Zeit einem echten Bedürfnis der Gemeinde Christi entgegenkommen. Alles hängt dann aber davon ab, wie dieser Amtsträger das Verhältnis zu seinen Brüdern auffaßt und gestaltet.

Braucht der Papst dafür etwas Mutiges zu tun? Er muß etwas tun, das so wesentlich für die christliche Existenz als solche ist, daß das Wort «mutig» dafür nicht sehr angebracht scheint. Man verzeihe es mir, wenn ich es sehr pointiert und sehr «protestantisch» ausdrücke: er muß als Papst sterben, um als Petrus aufzustehen; oder: er muß seine auctoritas und potestas verlieren wollen, um sie zu gewinnen.

«Auctoritas» ist eine Begegnungs-kategorie. Einer hat Autorität oder er hat sie nicht. Ob er sie hat, kann er nicht selber feststellen; es kann nur festgestellt werden von denen, für die er sich mit seiner Autorität einsetzen will. Echte Autorität besitzt nicht, wer immer wieder ängstlich oder drohend auf seine Autorität hinweist, sondern nur, wer sich selbst samt seiner Autorität vergißt in dem Dienst an die Brüder (Lk), an die Schafe (Jo), an die «Kleinen» (die den Kontext der Schlüsselgewalt in Mt 18 bilden). Von seiner Autorität sollen diejenigen reden, die von ihm in ihrem Glauben gestärkt wurden und darum Gott für diese Person und sein Amt danken können.

Konkret würde das bedeuten, daß der Papst völlig aufhört, sich um seine Autorität zu kümmern und nur noch eine Sorge kennt: das Volk

Gottes im weitesten Sinn auf seinem Wege zu stärken, zu ermutigen, zu trösten und zu ermahnen. Er braucht dann keine Angst zu haben, etwas Hartes und Unbeliebtes zu sagen; gerade weil er es nicht als auswendige Last auf die Schultern legen wird, sondern als brüderliche Frage an die christlichen Gewissen, wird er weltweites Gehör finden. Er soll dann auch keine Angst haben, Aussagen von sich selbst oder von Vorgängern zu widerrufen. Solche Angst ist typisch für die Führer in der Politik und in den Gewerkschaften; und ihr Unfehlbarkeitsanspruch wird mit Recht als Beweis ihrer Fehlbarkeit ausgelegt. Wer widerrufen kann, muß ein im tiefsten freier Mensch sein. Der Nachfolger Petri, der sich selbst als irrenden kennt und «seine Hoffnung vollkommen auf die Gnade setzt» (vgl. 1 Petr 1, 13), wird glaubwürdig werden für die ganze Ökumene und weit darüber hinaus, als Träger echter Autorität.

Die Zeit wird bald kommen, da die Kirchen in der säkularisierten Welt sich so sehr zusammenschließen werden, daß die Frage ihrer gemeinsamen Leitung dringend werden wird. Wir werden uns dann nach einem «Vorsitzenden des Liebes-Bundes» umsehen müssen. Für Ignatius von Antiochien war es selbstverständlich, daß er den in Rom finden konnte. Wird es das auch für uns einmal wieder sein?

¹ Patrick V. Dias, Vielfalt der Kirche in der Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener (Freiburg i. Br.) 195.

HENDRIKUS BERKHOF

geboren am 11. Juni 1914 in Appeltern (Niederlande), Mitglied der Niederländischen Reformierten Kirche. Er studierte an der Universität Leiden und doktorierte 1939 in Theologie. Seit 1960 ist er Professor für dogmatische und biblische Theologie an der Universität Leiden und Redaktor der «Nederlands Theologisch Tijdschrift».